

**KANTONSSCHULE KÜSNACHT, 6D  
8. JANUAR 2024**

# **NÄCHSTES JAHR IN JERUSALEM**

**AHARONS REISE**

**EINE GRAPHIC NOVEL  
VON FLORA HASTING BENEZRI**

**GESTALTERISCHE MATURAARBEIT UNTER BETREUUNG VON  
REFERENTIN: ELIANE BINGGELI ESPOSITO  
KORREFERENTIN: JULIA PESTALOZZI**

## VORWORT

### MOTIVATION

*Die Maturaarbeit.* Ohne Zweifel war mir von Anfang an klar, dass diese für mich eine Gestalterische sein würde. Seit dem Moment, an dem ich lernte, was eine Maturaarbeit ist, stand für mich fest, dass ich die einmalige Gelegenheit haben würde, im Rahmen eines Schulprojektes etwas zu tun, wofür ich sonst nicht die Zeit und die Möglichkeit hätte. *Gestalterisch*, kann allerdings einiges bedeuten. Das merkte ich, als ich im Verlauf meiner Gymi-Karriere immer wieder Momente erlebte, an denen mir eine Vision eines perfekten Projektes erschienen. Von politischen Skulpturen bis hin zu Textillandschaften, dachte ich immer wieder: “Das ist es, das wird es sein!”. Doch als es dann endlich zur Entscheidung kam, war mir plötzlich klar, dass hinter all diesen Ideen, kein persönlicher Bezug und keine innere Motivation steckten. Ich merkte bald, dass ich diesen Bezug in einer, mir wichtigen Geschichte finden müsste, dass ich etwas Narratives bräuchte, um mich mit meiner Arbeit zu identifizieren und vor allem, um mich über längere Zeit mit ihr auseinanderzusetzen. Und dann war mir plötzlich alles, von der Geschichte bis zur Art und Weise des Erzählens klar:

Meine Arbeit sollte ein Thema umfassen, welches mir wichtig ist, durch welches ich etwas über mich selbst, über meine Identität und Herkunft, erfahren könnte. Sie sollte Dinge verbinden, die ich schon über mich weiss, – zum Beispiel, dass ich viel und gerne zeichne und illustriere, und mich für Geschichte interessiere – mit Dingen, die ich noch über mich herausfinden möchte. Als Arbeit stellte ich mir also eine Graphic Novel vor, die meine auserwählte Geschichte graphisch erzählt: Die Geschichte meines jüdischen Grossvaters, Aharon, der in Marokko aufgewachsen ist, und dann, als 15-Jähriger mit seiner 12-köpfigen Familie auf einer langen, anstrengenden Reise in den neuen Staat Israel immigrierte. Die Idee war gefunden, nun ging es an die Umsetzung.

### DANKSAGUNG

Zunächst geht aber ein herzliches Dankeschön an meine Referentin Eliane Binggeli, die mich von Anfang bis Ende meiner Maturaarbeit motiviert begleitet hat, und sich immer wieder die Zeit genommen hat, sich mit meinen Fragen und Sorgen auseinanderzusetzen. Gemeinsam konnten wir immer eine Lösung für kleine und grosse Probleme und Komplikationen finden. Doch es war vor allem ihr Vertrauen, welches es mir ermöglicht hat, meine kreative Freiheit so richtig auszuleben. Ausserdem möchte ich mich bei meiner Korreferentin Julia Pestalozzi bedanken, die sich bei meinem Zwischengespräch als sehr enthusiastisch und begeistert für meine Ideen gezeigt hat. Überdies geht ein grosses Dankeschön an meine Freund\*innen und Verwandten, die mir halfen, diese Arbeit zu realisieren und mir oft mit Rat und Tat zur Seite standen. Danke!

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>VORWORT</b> .....	<b>1</b>
Motivation.....	1
Danksagung .....	1
<b>Worum geht es?</b> .....	<b>3</b>
Inhalt und Arbeitsziel .....	3
Handlung und Aufbau .....	4
Warum ausgerechnet diese Geschichte?.....	5
Historischer Kontext.....	6
Ursache der Migration .....	6
Die Selektion.....	7
Der französische Pass.....	8
Eine Frage der Fantasie.....	9
<b>Arbeitsprozess</b> .....	<b>10</b>
Planung und Vorbereitung .....	10
Zeitplan.....	10
Vorbereitungsphase.....	10
Die Zeichnungen .....	12
Layout und Endprodukt.....	12
<b>Reflexion – Fürs nächste Mal</b> .....	<b>14</b>
<b>Fazit</b> .....	<b>15</b>
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	<b>16</b>
<b>Abbildungsverzeichnis</b> .....	<b>16</b>

## WORUM GEHT ES?

### INHALT UND ARBEITSZIEL

Bevor ich auf die Idee einer Graphic Novel kam, hatte ich jedoch kurz einen ganz anderen Plan für meine Maturaarbeit, der in Richtung graphischer Requisiten gegangen wäre. Ich bin hoch fasziniert von den Arbeiten *Annie Atkins*, die unter anderem Requisiten für viele der erfolgreichsten Filme *Wes Andersons* entworfen und entwickelt hat, und wollte daher gerne so etwas ähnliches, in Bezug auf mein Thema machen. Ich stellte mir Pässe, einen Koffer, Immigrationszertifikate, Zigarettenschachteln, Zugtickets und viele weitere thematisch passende Requisiten vor, die in der Geschichte vorkommen könnten, wenn man sich *vorstellen* würde, dass es eine Verfilmung (oder Ähnliches) gäbe.

Der Haken dabei zeigte sich bald aber in der Betonung auf das Wort "*vorstellen*", denn nur durch Requisiten allein, wären essenzielle Teile der Geschichte verloren gegangen und das Narrative, welches ich unbedingt integrieren wollte, wäre nur passiv zu verspüren gewesen. Nun, wenn man mich schon etwas länger kennt, weiss man, dass ich tendiere mich selbst im Vergleich zum Zeitaufwand meiner Projekte zu überschätzen, und naiverweise tat ich das auch hier. Ich hatte die perfekte Vorstellung eines glänzenden Endproduktes (Siehe Skizze im Journal, S.7): Ein Koffer aus den 40er Jahren, welcher gefüllt mit Requisiten, die Reise meines Grossvaters visuell repräsentiert, und mittendrin: sein Tagebuch, in Form einer Graphic Novel – besser noch! in Form einer *Graphic Diary* – welcher die Geschichte der Reise erzählt.

Den benutzten vintage Koffer, den ich für die Requisiten brauchen würde, hatte ich bereits bestellt, als mich im Verlauf des Arbeitsprozesses irgendwann die Realität einholte. Mir wurde allmählich klar, dass meine beiden Ideen zusammen, zeitlich nicht umsetzbar waren und ich mich entweder vom Umfang meines Projektes, oder von der Länge der Geschichte stark einschränken müsste. Ich entschied mich für ersteres, da ich den grössten Teil meines Skripts schon geschrieben, und die Vorstellung jeder Seite der Novel schon in meinem Kopf visualisiert hatte. Als mir dann auch noch beim Zwischengespräch von meiner schockierten Korreferentin gesagt wurde, dass allein 30 Seiten (welche noch nicht einmal die Hälfte dessen ausmachten, was ich noch zu schreiben hatte) schon ziemlich viel waren, wurde mir endgültig klar, dass ich die Requisitenidee wegfallen lassen müsste, wenn ich vorhatte die Länge der Novel nicht zu verkürzen.

Nun besteht der Inhalt meiner Arbeit einfach aus der Graphic Novel. Sie ist 72 Seiten lang und hat meine Erwartungen für mein Projekt – trotz Abschaffung meiner ursprünglichen Idee – weitaus übertroffen.

Aber worum geht es denn nun eigentlich in dieser Graphic Novel?

## HANDLUNG UND AUFBAU

Die Handlung basiert auf wahren Erlebnissen meines jüdischen Grossvaters, Aharon – dem Protagonisten dieser Erzählung – welcher in Marokko aufgewachsen ist, und dann als 15-jähriger mit seinen Eltern und seinen neun von zehn Geschwistern auf einer langen, anstrengenden Reise nach Israel aufbrach.

Die Geschichte behandelt das Thema der Migration und Auswanderung marokkanischer Juden nach Israel – der sogenannten *Alija* – durch die Augen eines jüdisch marokkanischen Jugendlichen und ist als Tagebuch aufgebaut. In sieben Tagebucheinträgen, geschrieben aus Aharons Perspektive, werden den Leser\*innen Einblicke verschaffen, in das Leben in dem kleinen jüdischen Ghetto in Fes, Marokko, in die Beweggründe und vielfältigen Eindrücke seiner Reise, in die guten und schlechten Zeiten seiner Jugendjahre, bis hin zur Ankunft in Israel und dem harten Aufbau seines Lebens in einer neuen – ihm noch fremden – Heimat. Dabei ist die Handlung zwar chronologisch aufgebaut, jedoch stark reduziert auf die, meiner Meinung nach, wichtigsten Ereignisse seines frühen Lebens, weshalb die zeitlichen Abstände zwischen den einzelnen Tagebucheinträgen stark variieren. Diese Zeitsprünge wirken zwar für ein Tagebuch etwas unrealistisch, sind aber bewusst so gestaltet, damit die Handlung für Leser\*innen verständlich bleibt. Sie sind ein kreatives Mittel, welches ich mir für dieses Projekt ausgedacht habe, um das meiste aus der Erzählung zu präsentieren, ohne wesentliche Aspekte wegzulassen.

Eingeleitet wird die Erzählung durch einen Bericht über Aharons Alltag in Marokko, in welchem er sich mit der Tatsache auseinandersetzen muss, dass er und seine grosse Familie auf Dauer nicht in Fes bleiben können. Die Familie ist nämlich fest davon überzeugt, dass sie eine bessere Zukunft in dem neu gegründeten Staat Israel erwartet und begibt sich nur wenige Wochen später auf die lange, anstrengende Reise dorthin. Schon in den ersten paar Tagen ist die emigrierende Familie mit Problemen und Komplikationen konfrontiert und Aharon merkt schnell, dass seine Zukunftsvorstellungen über das Paradies *Israel*, wohl nicht ganz so prachtvoll in Erfüllung gehen würden, wie er geglaubt hatte. Von Algerien aus fährt Aharon mit einem kleinen Boot direkt nach Marseille, wo die Familie in einem Wartecamp für Flüchtlinge eingewiesen wird und mehrere Monate darauf warten muss, dass ihnen die nötigen Dokumente zur Weiterreise gestattet werden. Seine Aufmerksamkeit richtet sich im Verlauf der Reise, vor allem, als sie schon mit einem Passagierschiff in Israel angekommen sind, immer mehr darauf, wie er von anderen Menschen behandelt wird. Er merkt schnell, dass marokkanische Juden schlechter behandelt werden als die europäischen und verspürt zum ersten Mal in seinem Leben Diskriminierung, welche direkt an ihn gerichtet ist. Dennoch bleibt er tapfer und ehrgeizig, um weiterhin das Beste aus seinem neuen Leben zu machen, und ein richtiger Israeli zu werden. Er sucht sich Arbeit, geht in die Armee und verfolgt seine Träume. Das Buch endet damit, dass Aharon – der bereits erwachsen ist – beim Dachboden seines Elternhauses herumstöbert, und sein altes Tagebuch findet. Er schreibt darin einen letzten Eintrag, indem er von seinem jetzigen Leben, seinen beruflichen Erfolgen und von seiner grossen Liebe berichtet. Es ist ein glückliches Ende, welches schlussendlich zeigt, wie weit man kommen kann, wenn man nur immer weiter an sich glaubt.

## WARUM AUSGERECHNET DIESE GESCHICHTE?

Meine ganze Familie väterlicherseits – bis auf wenige Einzelpersonen und uns – lebt in Israel. Ich weiss, dass es ein Privileg ist einen Grossteil meiner Verwandten dort zu kennen, und sie einmal im Jahr besuchen zu können, allerdings habe ich durch die Distanz und die zusätzliche Sprachbarriere oft Schwierigkeiten mich wirklich voll und ganz mit meinen Verwandten gleichzustellen, mich zu artikulieren und sowohl sprachlich als auch kulturell mit ihnen zu verstehen und zu verständigen. Da ich sie nur so selten sehe, empfinde ich dadurch oft – vor allem im Verlauf des vergangenen Jahres – dass mir ein wesentlicher Teil meiner nicht-europäischen Kultur und Geschichte, welche für mich schon immer ein wichtiges Stück meiner Identität ausmachten, fremd scheint. Manchmal fühlt es sich dadurch so an, als ob ich mich selbst nicht richtig kenne.

Im vergangenen Jahr verbrachte ich deshalb einen Grossteil meiner Zeit und Energie damit, dieser Fremdheit entgegenzuwirken. Beispielsweise indem ich anfing, mir selbst das Lesen und Schreiben auf Hebräisch beizubringen, um der Sprachbarriere entgegenzuwirken. Oder, indem ich versuchte, mehr über meine Herkunft und Familiengeschichte herauszufinden. Je mehr ich mich in das Thema vertiefte, desto mehr merkte ich, wie spannend die einzelnen Geschichten meiner Verwandten erst werden, wenn man sie alle zusammen (mit etwas geschichtlichem Kontext) versteht. Ein Grossteil dieser befassen sich nämlich sogar mit hochaktuellen Themen, wie Religion und Glauben, Antisemitismus und Diskriminierung, oder Herkunft und Integration, aber auch mit persönlicheren Themen, wie Heimat, Familie, Zusammenhalt und Abenteuer. Die Alija marokkanischer Juden war ein, mir bisher fremdes, Thema gewesen, mit welchem ich mich noch nie beschäftigt hatte, und von dem Leute in meinem Umfeld und Alter, genau so wenig zu wissen schienen wie ich.

Mein Grossvater ist dieses Jahr 90 Jahre alt geworden. Seine Eltern und die meisten seiner Geschwister, welche die Alija mit ihm gemacht haben, sind längst verstorben. Er leidet unter Parkinson und wird mit den Jahren immer verwirrter, kann sich nicht mehr gut erinnern und ist schon gar nicht mehr in der Lage gross von sich zu erzählen. Aber genau das ist eben das Traurige daran, weil er eigentlich unglaublich viel von seinem Leben zu erzählen hätte. Nicht nur von der Migration, sondern auch von seinen vielen spannenden Reisen, die er gemacht hat.

Früher – ich kann mich leider nur schlecht daran erinnern – erzählte er mir immer die wildesten Geschichten über seine vergangenen Abenteuer. Er war, und ist noch immer, einer der lustigsten, intelligentesten und weisesten Menschen, den ich kenne und wenn es eine Person gibt, über die ich ein Buch schreiben würde, dann ist er es. Allein *eine* seiner vielen Geschichten in Form einer Graphic Novel erzählen zu dürfen, bedeutet für mich nicht nur mehr über ihn, und über mich selbst zu erfahren, sondern auch seine Lebenserfahrungen, und vor allem seine Erinnerungen, für immer präservieren zu können.

## HISTORISCHER KONTEXT

Um die Geschichte erzählen zu können, musste ich mich zuallererst mit ihrem historischen Kontext auseinandersetzen. Wenn man sich nämlich mit Themen, wie *Antisemitismus*, *Diskriminierung* und *Migration* befasst, dann ist es enorm wichtig zu wissen, von welcher Zeit man dabei spricht, wo man sich geographisch befindet, und wie die politische Situation vor, während und nach der entsprechenden Zeitspanne ist. Die Graphic Novel beinhaltet aus diesem Grund auch ein Vorwort, welches versucht den Leser\*innen einen – zwar stark reduzierten – Einblick in diese zeitlich-historischen Zusammenhänge zu verschaffen und eine gewisse Orientierungshilfe beim Lesen darbietet. In diesem Begleittext möchte ich allerdings einige der historisch relevantesten Punkte meiner Recherchearbeit nochmal aufgreifen, um ein vertiefteres Verständnis für bestimmte Details der Novel zu bieten.

Diese Recherchen waren nicht nur notwendig, um den Inhalt der Geschichte zu finden, sondern zeigten sich später auch als hilfreich und bedeutungsvoll für die Art und Weise, wie ich solch einen Text für Leser\*innen der jetzigen Gegenwart schreiben und gestalten würde. Dieser zeitlich-historische Kontext provozierte beispielsweise Fragestellungen über die Art und Weise, wie in meinem Werk *gegendert* werden sollte oder, ob es wichtig ist, ob bestimmte Ausdrücke zu der Zeit auf Deutsch überhaupt verwendet wurden, obwohl ich die Überlieferung der Geschichte sowieso von zwei anderen Sprachen (ursprünglich Französisch, erzählt auf Hebräisch) bekommen hatte, oder sogar: ob es einen Einfluss auf den Effekt der Erzählung gäbe, je nachdem was ich für eine Schriftart benutze.

(Siehe detailliertere Auseinandersetzung mit solchen Fragestellungen im Journal/weiteren Arbeitsunterlagen)

## URSACHE DER MIGRATION

Die wohl wichtigste Voraussetzung für die Erzählung einer Migrationsgeschichte ist, dass man sich mit den Beweggründen dieser Migration auskennt. Der Begriff *Migration* beschreibt den dauerhaften Wechsel eines Wohnortes, welcher immer sowohl geographische als auch soziale Veränderungen mit sich bringt. Obwohl sich die Beweggründe einer Migration bei jedem Individuum unterschiedlich ausprägen, ist bei jeder Art, eine Anpassung an diese Veränderungen – eine sogenannte *Integration* – unvermeidbar. Die verschiedenen Gründe für die Migration lassen sich in verschiedenen *Migrationsarten* charakterisieren und zuordnen.

Im Falle meines Grossvaters, kann man von einer kulturbedingten, *internationalen Migration* (Auswanderung) sprechen, da sein Wohnsitzwechsel mit einem Umzug in ein neues Land – sogar auf einen neuen Kontinent – verbunden war. Ausserdem kann man hier von einer *Trans-Migration* sprechen, da es darum ging, die Lebensumstände, durch die Migration zu verbessern.<sup>1</sup> Ich würde in seinem Falle jedoch nicht gleich von einer *Flucht-Migration* sprechen. Mir ist bewusst, dass Antisemitismus sehr wohl ein Auslöser für eine Flucht-Migration sein kann (siehe Flucht und Vertreibung der Juden nach, und während, des Zweiten Weltkrieges), allerdings hatten meine Familienmitglieder, zu der Zeit, noch die Möglichkeit zu entscheiden, ob sie auswandern wollen oder nicht und entschieden sich

---

<sup>1</sup> (Dienelt, 2012)

schlussendlich dafür, da sie an eine Verbesserung ihrer Lebensumstände glaubten. Für später ausgewanderte Familien sah das dann nämlich anders aus.

Der wichtigste Auslöser dafür die war die offizielle Gründung des Staats Israel am 14. Mai 1948, hervorgerufen durch den damaligen Kopf der zionistisch-sozialistischen Arbeiterpartei Israels: *David Ben-Gurion*. Diese Gründung wurde durch einen Teilungsplan der Vereinten Nationen im November des vorherigen Jahres ermöglicht. Die Vereinten Nationen waren zu jener Zeit verantwortlich für das umstrittene Territorium *Palästina*, und stimmten für eine Errichtung zweier Staaten – ein *jüdischer* und ein *arabischer*. Diese Idee wurde sowohl von der jüdischen Bevölkerung in Palästina als auch von Juden auf der ganzen Welt stark begrüßt, da während des Holocausts und unmittelbar danach (als schon mehr als 300 000 Juden nach Palästina geflohen waren) klar wurde, dass eine sichere Heimat für Juden dringend nötig war. Allerdings war die Mehrheit der arabischen Bevölkerung stark gegen diesen Teilungsplan. Die Monate zwischen dem Entscheid und der Proklamierung des Staats Israel waren von heftigen, gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Gruppen geprägt. Am 14. Mai 1948 wurde von den arabischen Nachbarn sofort mit einem Kriegsangriff auf den neuen Staat Israel reagiert. Obgleich Israel siegreich aus diesem Krieg hervortrat, blieben die Konflikte ungelöst. Ausserdem hatte sich eine stark judenfeindliche Haltung in allen möglichen, arabischen Ländern des Nahen Ostens und Nordafrikas gebildet.<sup>2</sup> Der Anfang der 50er Jahre war geprägt durch eine weitere Judenvertreibung, diesmal aus arabischen Ländern. So auch in Fes, Marokko wo die Erzählung der Migration – der Alija – beginnt.

## DIE SELEKTION

Da meine Arbeit in erster Linie eine Gestalterische ist, kann ich hier (so sehr ich es auch will) nicht für jedes einzelne Detail der Novel einen historischen Kontext geben. Trotzdem möchte ich dieses Kapitel nutzen, um über ein Thema zu berichten, welches zentral für meine Erzählung wurde, aber vor allem in mir grosses Interesse weckte und mich bei der Recherche zutiefst schockiert hat. Es handelt sich dabei um die Selektion. Ja, richtig, *Selektion* – derselbe Begriff, welcher dem Auslesungsprozess an der “Rampe” in den Vernichtungslagern, wie Auschwitz-Birkenau, für die Trennung der arbeitsfähigen und arbeitsunfähigen Juden gegeben wurde<sup>3</sup> – wurde nur wenige Jahre später, bei der marokkanischen Alija, wiederverwendet. Israelischer Autor *Haim Malka*, welcher genauso schockiert über die Wiederverwendung eines Wortes, mit solch einer verdorbenen Bedeutung, ist, schreibt in seinem Buch “*Die Selektion – Selektion und Diskriminierung bei der Einwanderung und Aufnahme marokkanischer und nordafrikanischer Juden in den Jahren 1948 - 1956*”<sup>4</sup> (Original auf Hebräisch “הסלקציה”), dass sogar die damaligen Führer Israels (*David Ben Gurion, Yitzhak Raphael, Nachum Goldman, etc...*), nur wenige Jahre nach dem Holocaust diesen Begriff freiwillig benutzten.

<sup>2</sup> (Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Publikationsjahr nicht vorhanden)

<sup>3</sup> (Oertle, 2002)

<sup>4</sup> (Malka, 2012)

Die Selektion – in diesem Kontext – war nämlich ein Mittel der Jüdischen Agentur (Jewish Agency) und des Staats Israel, die Einwanderung Nordafrikanischer Juden soweit es geht zu vermeiden. Mehr als das, war diese Einwanderungspolitik ein (zum Teil umstrittener) *Deal*.

Als der Staat gegründet wurde, waren alle Regierungsmitglieder Europäer. Dasselbe galt für die Führung der zionistischen Bewegung (eine ursprünglich säkulare Bewegung!), des Jüdischen Weltkongresses und der Jüdischen Agentur – welche für die Auswanderung aller Juden zuständig war. Das lag daran, dass vor der Staatsgründung nach Palästina geflüchtete Juden zu 84.9% europäischer oder amerikanischer Herkunft, zu 12.5% asiatischer Herkunft, und *nur zu 2.6%* nordafrikanischer Herkunft waren. Daher war es nur logisch, dass die Erfüllung des zionistischen Traums, in Form eines säkularen jüdischen Staates, nach europäischem Vorbild gesehen und umgesetzt wurde. Europäische Juden erhielten durch ihre demographische Überlegenheit, und der stärkeren Annahme eines “Flüchtlingsstatus” nach dem Holocaust, einen höheren Status als marokkanische und andere nordafrikanische Juden. Weit verbreitete Stereotypen, wie zum Beispiel, dass europäische Juden “gebildeter”, und “zivilisierter” waren, im Vergleich zu den “aggressiven”, “hitzköpfigen”, “marokkanischen Messerjuden” (Tatsächlich ist der Ausdruck: *hebr. “marrokai sakin”, Messer-Marokkaner*, zu einer abfälligen Bezeichnung für marokkanische Einwanderer nach Israel geworden, die auf der Annahme beruhte, sie seien gewalttätig.<sup>5</sup>), führten dazu, dass gegen die “nicht-eliten” nordafrikanischen Juden nicht nur diskriminiert wurde, sondern Zulassung ins Land erschwert und sogar verweigert wurde.

Diese Verweigerung geschah durch eben diese *Selektion* (1948 - 1951). Sie verlief so, dass – während der Masseneinwanderungsperiode – aus Nordafrika emigrierende Juden, auf ihrem Weg angehalten wurden (hier in Algerien), und einer Serie von “Gesundheitstests” und allgemeinen Zulassungskriterien unterzogen wurden (z.B. man darf nicht älter als 35 sein, um auszuwandern, wenn ein Familienmitglied eine Krankheit/Beeinträchtigung hat, darf die ganze Familie nicht weiterreisen, auf “überzählige” Kinder sollte verzichtet werden, und noch vieles mehr...). Wenn sie jung, stark und gesund waren, hatten sie *vielleicht* eine Chance weitergelassen zu werden, da sie dem Staat ja nützlich sein konnten. Die Selektion war unbestreitbar eine Diskriminierung, auf der Grundlage sozialer Hierarchie. Denn was die Regierung angeht, war ein älteres Ehepaar aus Europa oder Amerika einer Familie aus Nordafrika, deren Oberhaupt über 35 Jahre alt war, vorzuziehen.<sup>4</sup>

Bei meinem Urgrossvater, Messaoud, war dies genau der Fall. Er war das Familienoberhaupt einer grossen, aus Nordafrika emigrierenden Familie, und im Alter von über 35 Jahren. Dennoch konnte er die Familie, mithilfe ihrer französischen Pässe, aus dem Selektionsverfahren retten.

## DER FRANZÖSISCHE PASS

Der Französische Pass, welcher die Familie Messaouds ursprünglichen Herkunft aus Algerien zu verdanken hatte, war zu der Zeit Goldwert, denn er verlieh der Familie denselben Status, wie den der europäischen Juden. *Nur dank diesem Dokument*, war ihnen die Weiterreise gewährleistet. Traurig, oder?

---

<sup>5</sup> (Oliveira, 2021)

## EINE FRAGE DER FANTASIE

Obwohl der historische Kontext ausschlaggebend und wichtig war, um meine Arbeit zu realisieren, möchte ich nur noch einmal darauf hinweisen, dass es nie meine Absicht war eine wissenschaftliche, geschichtliche Arbeit zu schreiben, in der jedes einzelne Detail zu jedem einzelnen Aspekt erläutert wird. Mir war von Anfang an klar, dass ich versuchen würde mit Bezug auf geschichtliche Informationen und Vorkenntnissen, eine wahre, mir wichtige Geschichte mit viel eigener Interpretation und Fantasie nachzuerzählen. Es ging mir dabei *nie* darum, eine lückenlose Nacherzählung der Erlebnisse meines Grossvaters zu präsentieren, sondern eine von wahren Erlebnissen inspirierte Geschichte über das Thema zu erzählen, welche Leser\*innen inspiriert und zur eigenen Weiterforschung an dem Thema bewegt.

Im Zusammenhang mit einer fantasievollen Erzählung, ist es mir im Verlauf der Arbeit immer wichtiger geworden, dass ich mental nur in meiner *wiedergebenden, nacherzählenden Rolle* – sozusagen als Medium/Vermittlerin – bleibe, und nicht in die Rolle einer *Selbsterzählenden* falle. Was ich damit meine, ist, dass es mir immer wieder *falsch*, oder sogar *verräterisch* vorkam, wenn ich versuchte mich zu sehr in die Rolle meines Grossvaters zu versetzen. Verhältnismässig bin ich ja eine sehr privilegierte junge Frau des 21sten Jahrhunderts, die in Zürich wohnt, an einem Ort, wo keine Kriege herrschen, wo ich nicht täglich damit konfrontiert bin anhand meiner Ethnie oder Religion diskriminiert zu werden, wo es mir gut geht, und wo alle meine Schwierigkeiten wirklich nur Luxusprobleme sind. Mir also einzubilden, ich wüsste genau wie es sich anfühlt als 15-jähriger Junge in den 50er Jahren meine Heimat zu verlassen, jahrelang in Flüchtlingslagern und Zelten zu wohnen, dauernd von anderen diskriminiert, aber auch von meinesgleichen benachteiligt zu werden, und mein ganzes Leben, in einem neuen Land von ganz unten aufbauen zu müssen, kam mir nicht nur arrogant, sondern *furchteinflössend* vor. Mein 17-jähriges Gehirn kann sich doch nie im Leben vorstellen, wie das beinahe Ein-Jahrhundert-Jahre lange Leben meines geliebten Grossvaters gewesen sein muss! Er hat so unglaublich viele schöne und schreckliche Dinge erlebt, die ich mich gar nicht getraue mir vorzustellen, aus einer unerklärlichen *Angst*, ich würde irgendwie durch meine Vorstellung seiner Erzählung seine Erinnerungen *“beschädigen”*.

Diese Angst verfolgte mich während meiner ganzen Arbeit. Ich befürchtete (und befürchte auch jetzt noch), dass ich im Verlauf meiner Arbeit den Leser\*innen, aber vor allem mir selbst, irgendwann wirklich vormache, ein reales, geschichtstreues Bild einer unglaublich komplexen und komplizierten Person zu kennen. Das hört sich vermutlich mehr als verrückt an, aber ich *kann* mir gar *nicht* alles vorstellen, und *möchte* es auch *nicht*.

Der Sinn dieser Arbeit bleibt nach wie vor, die Geschichte der Betroffenen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, und an Leute in meinem Umfeld, die nicht viel bis gar nichts davon wissen, weiterzuerzählen.

## ARBEITSPROZESS

### PLANUNG UND VORBEREITUNG

#### ZEITPLAN

Als ich meinen Arbeitsprozess am Anfang der Sommerferien begann, hatte ich zwar schon eine allgemeine Idee, aber noch keine Ahnung wie ich überhaupt vorgehen sollte, und vor allem wie gross der Zeitaufwand für jeden Teil des Prozesses sein würde. Ich erstellte mir einen zweiwöchigen Zeitplan, der bis zum Datum vor meiner Reise nach Israel (31.7.23) gehen würde, merkte aber nur einige Tage später, dass dieser total unrealistisch war. In diesen *zwei Wochen*, hatte ich mir denselben Arbeitsaufwand vorgenommen, welchen ich in Wirklichkeit erst in der Zeit von Anfang der Sommerferien bis zu den Herbstferien schaffen würde! Dies war also mein erster grosser Fehler, aus dem ich vorhatte zu lernen. Seither versuchte ich jeden Teil meines Arbeitsprozesses mit einem “Zeit-Buffer” auszustatten.

#### VORBEREITUNGSPHASE

Der “langweiligere Teil” der Arbeit (obwohl kein Teil der Arbeit *wirklich* langweilig war), um es schöner auszudrücken, die *Vorbereitungsphase*, deckte den Zeitabschnitt zwischen Anfang der Arbeit zum Beginn der Gestaltung der Arbeit ab.

Zuallererst kam der *Rechercheteil*. Ich verbrachte ungefähr zwei Wochen damit, mir den ganzen historischen Kontext, aber vor allem die vielen persönliche Anekdoten und Erinnerungen verschiedenster Familienmitglieder zusammenzukratzen, um ein Basiswissen für die spätere Entwicklung meiner Erzählung aufzubauen. Dies geschah einerseits durch verschiedenste Internet-Quellen, aber vor allem durch mündlich überlieferte Geschichten in Form von Familienliteratur,<sup>6 7</sup> gesammelt und geschrieben von meiner Tante, Racheli, und meiner Tante 2. Grades, Yael. Das Buch verfügt über allen möglichen Geburts-, Sterbe-, Ankunfts- und Abreisedaten, ist aber vor allem Spannend, weil dort eine Sammlung von persönlichen Geschichten und Erinnerungen – teilweise schon verstorbener – Familienmitglieder aufgehoben sind. Glücklicherweise hatte ich während dieser Zeitspanne meinen Vater und meine Tante, Liat, an meiner Seite, die mir das viele Übersetzen um einiges erleichterten. Die Idee war eigentlich das ganze Wissen irgendwie zu sammeln, doch bald merkte ich, dass ich nicht einfach alles Mögliche an Informationen irgendwo hinschreiben konnte und begann stattdessen, meine Befunde chronologisch aufzuschreiben. So wurde der Rechercheteil automatisch mit der *Eingrenzung der Geschichte* in Verbindung gesetzt. Nach und nach wurde der grobe Inhalt, welcher die Geschichte umfassen sollte, sowie die Zeitabstände, in denen sie erzählt werden würde, klar und ich konnte anhand dieses ersten Entwurfs, (siehe Dokument: *Timeline*) mit dem nächsten Schritt, dem *Skript*, anfangen.

Das Skript zu schreiben, muss der anstrengendste Teil der Vorbereitungsphase gewesen sein, da ich *so* viel Zeit damit verbrachte, etwas zu tun, was ich schlecht kann und daher absolut hasse: Schreiben.

---

<sup>6</sup> (Benezri, 2017)

<sup>7</sup> (Benezri, 2010)

Das Skript schrieb ich so, dass es am Schluss, für jedes *Panel* (= Bild in der Graphic Novel) eine ausführliche Beschreibung für die *CAPTION* (= erzählerischer Text über/unter den Bildern), die *SFX* (=Spezialeffekte, z.B Lautmalerische Wörter/Onomatopoeia) und die Dialoge in den *Sprechblasen* gab. Ausserdem schrieb ich für jede Seite und jedes Panel eine Art “Regieanweisung”, in der ich kurz zusammenfasste, wie ich mir die Szene vorstellte. Für mich war das ausreichend, weil es bei mir so funktioniert, dass wenn mir eine Vision eines Bildes erstmal erscheint, sie auch nicht mehr so schnell aus meinem Kopf verschwindet. Ich konnte also problemlos jede Vorstellung für jedes Bild wieder hervorrufen, und wusste noch genau wie es aussehen sollte. Das Skript so ausführlich aufzuschreiben war zwar anstrengend und dauerte länger als ich gewollt hätte (ich hatte einige Blockaden, während dieses Arbeitsabschnitts), hat sich aber schlussendlich sehr gelohnt, da ich später, beim Gestalten, einfach drauf loszeichnen konnte, ohne vorher gross überlegen zu müssen.

Bevor ich aber mit dem Zeichnen anfangen konnte, musste ich mir überlegen, *wie* ich zeichnen wollte, von der Medien- und Stilfindung bis hin zur Umsetzung, war mir alles noch sehr unklar. In meinem Arbeitsjournal probierte ich verschiedenste Zeichenstile und Zeichentechniken aus. Von Schwarz-Weiss Karikaturen zu Kugelschreiberskizzen, zeichnete und verwarf ich alles Mögliche an Stilrichtungen, kam schlussendlich aber immer wieder darauf zurück, dass ich unbedingt mit Farbe arbeiten wollte. Ich liess mich von verschiedensten Graphic Novels, wie *Marjane Satrapis “Persepolis”*,<sup>8</sup> oder *Harper Lee’s “Wer die Nachtigall stört...”*, gestaltet von *Fred Fordham*,<sup>9</sup> und vielen weiteren Illustrierten Büchern inspirieren. Schlussendlich war es Die Graphic Diary-Version des *“Tagebuch der Anne Frank”*, *illustriert von Ari Folman und David Polonsky*<sup>10</sup>, welches mich vom Stil der Illustration, aber auch vom Stil der Erzählung, während meiner ganzen Arbeit, am meisten geprägt hat. Dank dieses Buchs fand ich schlussendlich auch einen Zeichenstil, welcher mir sehr gefällt, bei dem ich aber wusste, dass es *Stunden* dauern würde, um *nur ein Panel* zu gestalten. Ich verspürte aber wirklich ein starkes Gefühl etwas Besonderes in diesem Zeichenstil gefunden zu haben und stellte mich sofort darauf ein, dass ich stundenlang an diesen Illustrationen arbeiten werden müsste.

Für eben diesen Zweck hatte ich mir die ganzen zwei Herbstferienwochen freibehalten. Ich merkte auch, dass es bei diesem Zeichenstil (mit Fineliner und Alkoholmarkern gezeichnet) schwierig sein würde die vielen kleinen Details zur Geltung zu bringen und wusste, dass ich in einem viel grösseren Format zeichnen werden müsste.

Um das zu tun, überlegte ich mir ein Vorgehensverfahren, welches so funktionierte, dass ich das bereits digital erstellte Layout aller Seiten, doppelt so gross auf einem A3 Papier ausdrucken würde, und dann als Schablone für meine Zeichnungen verwenden würde. So hatte ich ein uniform vergrössertes Format für alle meine Zeichnungen und wusste, dank dem Layout schon, wie diese auf der Seite angeordnet sein würden.

---

<sup>8</sup> (Satrapi, 2003)

<sup>9</sup> (Lee, Fordham, 2018)

<sup>10</sup> (Frank, Folman, Polonski, 2017)

## DIE ZEICHNUNGEN

Zum einen kam die Illustrationsperiode zeitlich genau richtig. Nicht nur hatte ich mir diese zwei Herbstferienwochen exklusiv fürs Zeichnen reserviert, sondern waren die Herbstferien auch zu einer Deadline für den Vorbereitungsprozess geworden. So kam ich schlussendlich – zum Glück! – in einen selbstzugefügten Zeitstress, das Skript und das Layout endlich fertigzustellen.

Leider kam die Illustrationsperiode zeitlich auch ganz zum falschen Zeitpunkt. Am ersten Tag der Herbstferien (07.10.23), als ich mit dem Zeichnen beginnen wollte, brach der jetzige Krieg in Israel aus. (Ich möchte in diesem Begleittext darüber nicht zu sehr ins Detail gehen). Mir, und meiner ganzen Familie, ging es vor allem in diesen ersten zwei Wochen nach dem Ausbruch psychisch sehr schlecht. Anfangs wollte ich keinen Augenblick von den Nachrichten wegschauen, wusste aber, dass ich an diesem Tag mit meinem Maturaarbeitsplan anfangen musste, und begann also – mit dem Fernseher im Hintergrund – meine ersten Entwürfe zu skizzieren. Was mich aber schnell schockierte war, wie drastisch meine aufgewühlte, besorgte, wütende und verwirrte Stimmung, und vor allem das konstante Zudröhnen der Medien, meine Kreativität zu beeinflussen schienen. Ich beschloss also mich irgendwie abzulenken und schaute während der Gesamtheit dieser beiden Wochen eine Netflix-Serie im Hintergrund. Ich hätte *nie* gedacht, dass ausgerechnet eine Netflix-Serie meine Kreativität retten würde, aber genau das ist es, was passiert ist.

Anfangs musste ich mich noch an das stundenlange Zeichnen gewöhnen, vor allem weil es mir so vorkam, als würde ich den ganzen Tag arbeiten, aber kaum etwas daraus gewinnen. Doch mit der Zeit wurde ich immer sicherer und immer schneller, und bald wurden es statt zwei Panels am Tag, zu vier, und bald von vier Panels am Tag zu vier Seiten am Tag. Ich befand mich in einer Art Zeichen-Trance, in der es sich anfühlte, als ob Raum und Zeit aufhörten zu existieren. Jede Bewegung, jeder Atemzug und jeder Gedanke war voll und ganz der Arbeit gewidmet. Dies war aber keineswegs ein destruktives Mindset, im Gegenteil; ich war, glaube ich, in meinem ganzen Leben noch nie so motiviert wie während dieser Zeitspanne. Ich hatte zwar einige Probleme während des Prozesses (es gingen mir mehrmals die Farben aus, die Komposition stimmte nicht immer mit meiner Vorstellung überein, etc. etc. (Siehe [Journal für mehr Details](#) darüber)), aber ich fand immer eine Lösung, die mir das Weiterarbeiten wieder ermöglichte.

Als diese zwei Wochen vorbei waren, hatte ich fast alle 60 Seiten fertigillustriert, und es fehlten nur noch hier und da ein Paar Panels, die noch gemacht werden mussten. Schwieriger als das Zeichnen selbst, war es aber aus dem Zeichenfluss wieder in die echte Welt zurückzukommen. Wie aus einem Jetlag musste ich mich erst einmal wieder an meinen Alltag gewöhnen, was ein total absurdes Erlebnis für mich war.

## LAYOUT UND ENDPRODUKT

Als die Illustration fertig war, ging es darum aus den Einzelteilen, Illustration, Text und Layout, das Endprodukt zu kreieren. Dafür musste ich zuerst alle Zeichnungen mit einem Scanner einscannen und auf den Computer laden. Es gab einige kleine Verbesserungen an den einzelnen Zeichnungen, die ich

mithilfe meines Vaters – der sich aufgrund seines Berufs als Grafiker – damit auskennt, mit *Adobe Photoshop* vornahm. Zeitgleich nahm ich Kontakt mit einer Druckerei auf, die am Schluss meine Novel drucken und binden sollte. Sie konnten mir ein kleines Heftchen mit einigen meiner Illustrationen, als Beispiele, zukommen lassen, sodass ich mich für ein Farbprofil entscheiden könnte. (Siehe Anhang: Auswahl des Farbprofils) Dabei war es mir wichtig, dass die Farben so wahrheitsgetreu, wie auf den Originalen, wirken. Mit *Adobe InDesign*, begann ich die Zeichnungen anhand des Layouts anzuordnen, und den Text und die Spezialeffekte einzufügen. Dieser Layoutprozess war sehr mühsam, da ich mich nicht gut mit *InDesign* auskenne, und es mal wieder sehr viel länger dauerte, als erwartet. Ich habe während dieses Prozesses auch einiges am Originaltext (aus dem Skript) rausgenommen und umgeschrieben, weil er teilweise mit den Bildern keinen Sinn mehr ergab. Ich habe immer wieder Prototypen meiner Zwischenstände ausgedruckt und in die Hand genommen, um zu sehen, wie es sich von der Grösse des Texts und der Panels lesen lässt und beschloss dann bald auch zwei verschiedene Schriftarten (*Logic Monospace* und *Captain Comic*) zu benutzen, um für etwas Abwechslung zu sorgen – eine für den erzählten Text und eine für die Sprechblasen. Der letzte Teil des Layoutprozesses bestand darin einen Titel und eine passende Coveridee zu finden. Dies war ein grosses hin und her, liess sich dann aber doch innerhalb von einer Woche lösen und ich bin nun sehr zufrieden mit meinem Cover.

Als das ganze Layout endlich vollständig war, und der Prolog, Epilog und Disclaimer geschrieben waren, hatte ich das grosse Privileg meine Graphic Novel von einem Arbeitskollegen meines Vaters (ein Korrektor des Diogenes Verlags hier in Zürich), *Dominik Süess*, auf grammatikalische Fehler überprüfen zu lassen. Dies war für mich auch eine interessante Erfahrung, da ich von einer professionellen Person mein Werk korrigieren lassen durfte, und so lernte, wie sich das als Autor\*in anfühlt, wenn man ein Buch bei einem Verlag produziert. Ausserdem lernte ich dadurch, wie sehr es sich lohnt *gute Beziehungen* mit Leuten aus allen möglichen Berufsfeldern zu knüpfen, da sie einem in unerwarteten Situationen helfen können.

Diese Erfahrung machte ich auch ein zweites Mal, als kurz vor der Abgabe doch noch ein riesiges Problem auftrat. Die Druckerei – mit welcher ich seit Monaten vorher extra abgemacht hatte – konnte den Auftrag kurzfristig doch nicht erfüllen. Ich geriet in grosse Panik, da keine andere Druckerei in Zürich so kurzfristig Zeit hatte, das Buch, so wie ich es qualitativ wollte, rechtzeitig zu binden. Schlussendlich fand ich eine Druckerei in Deutschland, welche mir versicherte, dass sie das Buch so anfertigen würden, wie ich es vom Format und der Qualität her wollte. Da ich die Bestellung aber erst viel später in Auftrag geben konnte, als ich zeitlich miteingeplant hatte, bestand noch immer eine grosse Angst, dass das Buch nicht rechtzeitig ankommen würde. Also kontaktierte ich die Mutter eines Bekannten, *Federica Chiodo Baer*, die als Papierrestauratorin arbeitet und mir netterweise über die Festtage ihr Atelier überliess (gute Beziehungen lohnen sich!!). Dort konnte ich mit ihren Werkzeugen und Materialien meine zwei “Notfalls-Exemplare” selbst binden (mehr dazu im Journal). Dies war zwar nie ein Teil meines Plans gewesen, entpuppte sich aber als grossartige Möglichkeit etwas Neues zu lernen, und rundete schlussendlich den Prozess, ein eigenes Buch von Anfang bis Ende zu gestalten, perfekt ab.

## REFLEXION – FÜRS NÄCHSTE MAL

Wenn ich in naher Zukunft wieder die Gelegenheit hätte, an solch einem Projekt zu arbeiten, dann würde ich sie sofort ergreifen. Dass aus einer obligatorischen Maturaarbeit mal so eine coole Lernerfahrung entstehen würde, bei der ich wirklich sagen kann: “Ich bin stolz auf das, was ich kreiert habe.” (sonst bei mir eine absolute Rarität), hätte ich nie erwartet! Ich wusste von Anfang an, dass dieses Projekt eine Chance sein würde, etwas zu tun, was ich sonst noch nie gemacht habe, und ich glaube ich hätte diese Möglichkeit nicht besser nutzen können.

Es gibt jedoch einiges, was ich bei einem zweiten Versuch ändern würde. Als erstes würde ich mehr Zeit in eine ausführlichere Planung stecken. Im Verlauf der Arbeit habe ich mich zwar stark in meinen Planungsfähigkeiten verbessert, aber es steht nach wie vor fest, dass durch eine bessere Organisation und Disziplin, einiges an Zeit und Aufwand erspart geblieben wäre. Beispielsweise hätte ich viel mehr Zeit an der historischen Recherche verbringen können. Ich habe nun zwar ein gutes Basiswissen für meine Geschichte, hätte aber noch einiges tiefer und gründlicher erforschen können, wenn ich mir Zeit dafür eingeplant hätte. (Was in diesem Begleittext aber nicht zum Vorschein kommt, sind die dutzenden Quellen, die ich während der Recherchepériode berücksichtigt und bearbeitet habe.) Durch gründlichere Planung wäre mir vermutlich auch schneller eingefallen, dass sich bestimmte Teile des Prozesses verbinden liessen. Ich würde jeder Person, die eine ähnliche Arbeit vor sich hat, raten, das Skript und die Idee für das Layout beispielsweise zeitgleich zu erschaffen, statt eines nach dem anderen zu tun. So schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe und spart unglaublich viel Zeit und Energie.

Was ich meiner Meinung nach gut gemacht habe, ist meine Energie vor allem auf die Arbeitsschritte zu fokussieren, die mir am wichtigsten waren, und mir am meisten Spass machten. In diesem Fall war es der Zeichenprozess. Ich glaube die Zeichnungen – und somit auch die ganze Graphic Novel – wären nicht halb so gut herausgekommen, wenn ich nicht meine volle Liebe und Leidenschaft in die Gestaltung gesteckt hätte. In den Zeichnungen kommt nämlich das Allerpersönlichste an der Arbeit wirklich zur Geltung, denn ehrlicher als das habe ich mich in der Arbeit nicht ausgedrückt. Sie sind überhaupt nicht perfekt und dafür liebe ich sie umso mehr, weil ich gelernt habe – zumindest ein wenig – aus meinem Hyperperfektionismus herauszutreten und ich kann nun sagen, dass ich stolz bin auf alle meine Fehler. Bei diesem Stichwort, Fehler, bin ich auch gewissermassen stolz, was meinen Umgang damit angeht. Ich glaube im Verlauf meiner Arbeit, konnte ich immer sehr gut mit Komplikationen umgehen. Glücklicherweise gab es nicht zu viele, die wirklich tragisch waren, doch es fehlte mir nie an Improvisationsfähigkeit und es waren oft Missgeschicke, welche später zu meinen besten Ideen, oder zumindest zu neuen Lernerfahrungen führten – wie bei meinen selbstgebundenen Notfalls-Exemplaren.

Allgemein bin ich nach dem ganzen Aufwand mehr als zufrieden, schliesslich ist dies, die erste Graphic Novel und das erste Buch, welches ich schreibe und ich würde alles dafür tun, ein weiteres Mal das Gefühl zu verspüren mein fertiges Produkt zum ersten Mal in der Hand zu halten. Und die Tatsache, dass ich sofort eine weitere Graphic Novel schreiben würde, wenn ich könnte, spricht meiner Meinung nach klar für einen Erfolg.

## FAZIT

Ich habe keine Ahnung, was in Zukunft mit meinem Buch geschehen wird. Es haben sich schon einige meiner Verwandten und Bekannten darüber geäußert, dass ich versuchen sollte, die Graphic Novel irgendwie zu publizieren. Momentan habe ich aber kein Interesse irgendetwas in der Art zu tun. Erst einmal bleibt dieses Buch einfach mein persönlicher Erfolg, den ich ausschliesslich mit Freund\*innen und Familie teile.

Mithilfe meines Vaters arbeite ich derzeit an einer hebräischen Übersetzung für meine Verwandten in Israel. Ich hoffe das Buch ist für sie genauso speziell, wie es, im Verlauf dieses vergangenen halben Jahres, für mich geworden ist, und wer weiss, vielleicht werde ich noch weiter an diesem Thema arbeiten – da ist ja noch die Requisitenidee, die zu erforschen bleibt.

In meinem Buch geht es um eine Reise, die nach langem Warten mit einer glücklichen Ankunft in Frieden endet. Ich würde behaupten, dass es so gewissermassen auch bei mir ist. Als ich mit diesem Projekt – dieser Reise – begann, war ich noch unsicher, wo es mich genau hinführen würde. Das einzige in meinem Reisekoffer, war ein schweres Gefühl der Verlorenheit, herbeigeführt von einer Ahnung, dass mir ein Stück meiner Identität irgendwie zu fehlen scheint, und dass ich es in einer Geschichte wiederfinden müsste. Nun weiss ich, dass alles, was ich gelernt habe, nichts an *mir* und *meiner Identität* verändert – das kann nur ich allein tun. Die Verlorenheit ist aber verschwunden und wurde ersetzt nicht durch “mehr” Identität, sondern durch eine Mischung viel stärkerer Begriffe: *Leidenschaft, Wissenslust, Neugierde, Orientierung, Herkunft, Stolz und Liebe*. Das sind die Gefühle, die ich aus dieser Arbeit mitnehme, gemeinsam mit der Gewissheit, dass ich von Anfang bis Ende mein Bestes gegeben habe, um meinen Traum zu verwirklichen.

## LITERATURVERZEICHNIS

### Onlinequellen:

Dienelt, Klaus. *Migrationsrecht.Net*. 19.09.2012. “Die verschiedenen Arten der Migration”. <https://www.migrationsrecht.net/nachrichten-auslaender-kultur-und-integration/die-verschiedenen-arten-der-migration.html>. Zuletzt besucht am 02.01.2024.

Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus. Publikationsdatum nicht vorhanden. “Die Staatsgründung Israels”. <https://www.km.bayern.de/eltern/erziehung-und-bildung/erinnerungsort-olympia-attentat-muenchen-1972/vorgeschichte-und-kontexte/die-staatsgruendung-israels.html#:~:text=beiden%20Gruppen%20geprägt.,Am%2014.,Angriff%20auf%20den%20neugegründeten%20Staat>. Zuletzt besucht am 02.01.2024.

Oertle, Jenny. *Lemo – Lebendiges Museum Online*. 06.09.2002. “Selektion- im Vernichtungslager Auschwitz”. <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/voelkermord/selektion-im-vernichtungslager-auschwitz.html>. Zuletzt besucht am 04.01.2024.

Malka, Chaim. *Marokkanisches jüdisches Erbe, Marokkanisches Judentum und seine Kultur – La Préservation, la Diffusion & le Rayonnement du Judaïsme Marocain*. 24.05.2012. “Die Selektion – Selektion und Diskriminierung bei der Einwanderung und Aufnahme marokkanischer und nordafrikanischer Juden in den Jahren 1948 – 1956”. <https://moreshet-morocco.com/category/הסלקציה-חיים-מלכא>. Zuletzt besucht am 05.01.2024.

Oliveira, Leopoldo. “*Volume 3 Discourses on Nations and Identities*”. Kein Publikationsort, 2021. (hier aus: *De Gruyter 2021*. <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110642018-034/html?lang=de>. Zuletzt besucht am 05.01.2024.)

### Familienliteratur:

Benezri, Yaacov, (hier: auf Hebräisch, Titel übersetzt von Flora Hasting Benezri). “*Yaacovs Erinnerungen – Yaacov Benezris Autobiografie, erzählt in ausgewählten Erinnerungskapiteln*”. Kefar Saba, Israel, 2017.

Racheli Benezri, Yael Benezri, (hier: auf Hebräisch, Titel übersetzt von Flora Hasting Benezri). “*Benezri – Die Familiengeschichte*”. Pardes Hana, Israel, 2010.

### Inspirationen:

Satrapi, Marjane. “*Persepolis*”. Paris, 2003.

Harper Lee, Fred Fordham, (aus dem Englischen von Claire Malignon, Nikolaus Stingl). “*Wer die Nachtigall stört...*”. Hamburg, 2018.

Anne Frank, Ari Folman, David Polonski, (übersetzt von Mirjam Pressler, Ulrike Wasel, Klaus Timmerman). “*Das Tagebuch der Anne Frank*”. Basel, 2017.

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

### Titelblatt:

Hasting Benezri, Flora. “Selbstgestaltetes Titelblatt”. Zürich, 2024.